

Christian Wagnsonner

Veranstaltungsbericht: Enquete des Instituts für Religion und Frieden 2013

Wie steht der christliche Glaube zu den Naturwissenschaften? Handelt es sich hier um völlig inkompatible Zugänge zur Wirklichkeit? Haben die Human- und Sozialwissenschaften die Theologie beerbt und überflüssig gemacht? Kann der christliche Glaube zum Frieden in der Welt beitragen? Wie vertragen sich Glaube und moderne Kunst? Diesen Fragen ging die Enquete des Instituts für Religion und Frieden „Militär.Kultur.Wissenschaft – Dialoge im Jahr des Glaubens“ nach, die am 24. Oktober 2013 in der Landesverteidigungsakademie in Wien stattfand. Auch in diesem Jahr waren wieder Vertreter der Militärseelsorge aus 16 Ländern nach Wien gekommen, darunter der brasilianische Militärerzbischof Osvino BOTH mit Weihbischof Josef FALCAO DE BARROS sowie die Militärbischöfe Lázló BÍRÓ aus Ungarn und Miguel AGUILAR MIRANDA aus Ecuador.

Im ersten Teil sprach der Physiker Peter SEQUARD-BASE vom Amt für Rüstung und Wehrtechnik mit dem Theologen Jakob DEIBL vom Fachbereich Theologische Grundlagenforschung der Universität Wien.

In seinem Abriss der Geschichte der Naturwissenschaften zeigte SEQUARD-BASE, dass die antike und mittelalterliche „Naturwissenschaft“ grundsätzlich deduktiv vorgegangen sei, d.h. von allgemein anerkannten Sätzen Aussagen über einzelne Phänomene abgeleitet hat. Das christliche Mittelalter sei dabei alles andere als wissenschaftsfeindlich gewesen, und das setzt sich grundsätzlich auch am Beginn der Neuzeit fort. Nikolaus von Kues, der ein azentrisches Weltbild entwickelte, bekam keine Schwierigkeiten mit der kirchlichen Obrigkeit, wurde selbst Kardinal. Kopernikus, der Begründer des heliozentrischen Weltbilds, war Domherr, sein Hauptwerk wurde vom

Papst geschätzt. Im 16. Jh. setzte Papst Gregor XIII. eine Kalenderreform aufgrund neuer astronomischer Beobachtungen gegen den Widerstand konservativer Kreise durch. Erst mit dem Streit um die recht polemischen Aussagen Galileo Galileis beginnt ein gewisses Misstrauen zwischen Kirche und Naturwissenschaft. Mit Galilei, dem Begründer der modernen Physik, rückt die Messbarkeit ins Zentrum wissenschaftlichen Interesses, reproduzierbare Experimente und darauf aufbauende Modell- bzw. Theoriebildung werden in weiterer Folge zu den entscheidenden Methoden der nunmehr induktiv vorgehenden neuzeitlichen Naturwissenschaft. Die klassische Mechanik geht von einem lückenlosen Kausalzusammenhang aus, in dem die Hypothese Gott schließlich keinen Platz mehr findet. Interessanterweise gibt es diesen lückenlosen Kausalzusammenhang (Determinismus) in der Quantenmechanik nicht, hier ist lediglich von einer statistischen Kausalität die Rede. Für die gesamte physikalische Forschung gilt es mit einem weit verbreiteten Missverständnis aufzuräumen: Physik ist nicht objektiv, sondern intersubjektiv: „worüber mehrere Personen („Physiker“) eine gemeinsame Sicht der Dinge zu empfinden glauben“.

In Anknüpfung an die Ausführungen SEQUARD-BASES stellte Jakob DEIBL das biblische Verständnis von Schöpfung heraus, das modernen naturwissenschaftlichen Aussagen keine Konkurrenz machen will. Schöpfung gründet vielmehr in einer Befreiungserfahrung und wird als Neuschöpfung von Gesellschaft angesehen, als „Übernahme einer radikalen Verantwortung für diese Welt und die anderen Menschen“. Das biblische Gottesbild versteht Gott nicht als Erklärungsfaktor für die Welt – eine Falle, in der auch neuzeitliche Theologie oft gegangen ist. Gott ist nicht der Platzhalter, die Erklärungsvariable für das, was die Naturwissenschaft noch nicht erklären kann. Der biblische Gott lässt sich nirgendwo in ein System einbauen. Er ist vielmehr die Radikalisierung eines Fragens, gibt unserer Fremdheit und Heimatlosigkeit Ausdruck. Der Konflikt zwischen biblischen Aussagen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ist ein neuzeitliches Phänomen, das darin gründet, dass beide Seiten nunmehr den Text bloß buchstäblich lesen können bzw. wollen. Im Mittelalter galt ein

biblischer Text erst dann als richtig interpretiert, wenn er mindestens vier Sinne hatte: einen buchstäblichen, einen allegorischen, einen moralischen und einen vierten, in dem von der Erhebung des Menschen zum Göttlichen die Rede ist. Entscheidende Fragen sind, ob mit den Methoden der Naturwissenschaft die Welt in ihrem Reichtum beschrieben werden kann bzw. was das für eine Welt ist, in die die naturwissenschaftliche Forschung uns führt und in der gewaltige Ressourcen in den Aufbau immer besserer und aufwändigerer Messmethoden fließen.

Im zweiten Panel sprach Veronika BOCK, die Leiterin des Zentrums für ethische Bildung in den Streitkräften (Hamburg) mit Paul Georg ERTL vom Institut für Human- und Sozialwissenschaften der Landesverteidigungsakademie Wien über „Christlicher Glaube und Militär“.

Veronika BOCK stellte den Ansatz einer mehrperspektivischen militärischen Berufsethik vor, die sowohl den einzelnen Soldaten, den militärischen Führer, die von der Gesellschaft legitimierte Organisation Militär und die politisch Handelnden im Blick hat. In Deutschland wurden nach dem Zweiten Weltkrieg der „Staatsbürger in Uniform“ sowie die „Innere Führung“ zu Leitbildern eines politisch-militärischen Ethos. Sie verpflichten die Soldaten auf den Respekt vor den Menschenrechten, auf Toleranz und Loyalität gegenüber demokratischen Entscheidungen. In Abgrenzung von der Theorie des Gerechten Kriegs vertritt Bock ein Konzept des „Gerechten Friedens“, das vor allem in den Stellungnahmen christlicher Kirchen seit den 1980er Jahren entwickelt wurde. In den Hirtenbriefen, die die Bischöfe der USA und mehrerer europäischer Länder 1983 publizierten, lautete der Grundtenor: Militärische Mittel dürfen nur aufrechterhalten werden, wenn sie der Verhinderung, nicht dem Führen von Kriegen dienen. „Gerechter Friede“ ist auch der Titel eines Hirtenworts der deutschen Bischöfe aus dem Jahr 2000. Grundgedanke des „Gerechten Friedens“ ist also der Schwerpunkt auf der Gewaltprävention, auf dem breiten Spektrum nichtmilitärischer Handlungsmöglichkeiten zur Bewältigung von Krisen und Konflikten. Friedenspolitik soll dar-

auf abzielen, dass es gar nicht mehr zu Situationen kommt, in denen eine Entscheidung über militärische Einsätze ansteht. Nur unter eng begrenzten Voraussetzungen ist ein Einsatz militärischer Gewalt möglich, um bedrohte Menschen zu schützen. Auf internationaler Ebene kommt dabei dem Prinzip der Schutzverantwortung (Responsibility to protect) besondere Bedeutung zu, dem ja die vorjährige Enquete des Instituts für Religion und Frieden gewidmet war. In komplexen Einsatzsituationen sind klare Normen und Regeln (Rules of Engagement, nationale Taschenkarten) nötig und erhöhen die Verhaltenssicherheit. Sie können aber das moralische Urteil des Einzelnen nicht ersetzen. In Entscheidungssituationen ist die Kenntnis des situativen Kontexts erforderlich, der Soldat muss sich in die Betroffenen, ihre kulturelle Situation und ihre Wertwelt hinein fühlen und die Verhältnismäßigkeit zwischen verfolgtem Ziel und ev. daraus resultierenden Leiden abschätzen. Irrtum ist dabei nicht ausgeschlossen. Soldaten im Einsatz müssen ggf. auch in schwierigen und unübersichtlichen Situationen eine Entscheidung fällen und sie später verantworten.

Paul Georg ERTL gab zu bedenken, dass Gewalt dem Menschen inhärent sei, wenn man Gewalt in einem weiten, wertneutralen Sinn versteht: Menschen streben danach, den eigenen Willen gegen Widerstände durchzusetzen. Ohne Gewalt in diesem Sinn wäre der Mensch nicht Mensch. Militärische Gewalt ist als notwendige Folge dieses Strebens zu verstehen, kann nicht wegvernünftelt werden und wird auch nie vollständig aus der Gesellschaft verschwinden. Ähnliches gelte übrigens für die Religion. Viele träumen davon, Ideologie und Religion aufzuheben, was aber nicht möglich ist, weil der Mensch immer ein „homo religiosus“ ist (Mircea Eliade), auch wenn sich die religiösen Inhalte ändern und unterscheiden mögen. Aus Sicht Ertls ist weiters der Begriff der Gerechtigkeit problematisch: Universale Gerechtigkeit ist eine Fiktion, weil das, was für den einen gerecht ist, nicht auch für alle anderen gerecht sein muss. Bei militärischen Einsätzen im Dienst der Gerechtigkeit steht oft eine Vorstellung von

Gerechtigkeit im Hintergrund, die sich mit jener der Bevölkerung im Einsatzland nicht oder nur teilweise deckt.

Der dritte Teil „Christlicher Glaube und Kunst“ begann mit einer Aufführung aus dem Epilog von Karl Kraus' Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“ durch den Theaterwissenschaftler und Militärpfarrer beim Militärkommando Burgenland, Alexander WESSELY, und vier Musiker der Militärmusik Burgenland. Es handelt sich dabei um eine einzige große Apokalypse, die Schilderung der Zerstörung der Menschheit. Im anschließenden Dialog mit Werner FREISTETTER, dem Leiter des Instituts für Religion und Frieden, sah WESSELY in der Stimme Gottes am Ende („Ich habe es nicht gewollt.“) dennoch einen gewissen positiven Abschluss. Was man als modern bezeichnen soll, was nicht, ist schwer zu sagen. In jeder Epoche gab es moderne Tendenzen, gab es Weiterentwicklung. Kunst bringt immer wieder Neues hervor, kratzt immer wieder neu an unserem gewohnten Kunstkonsum. Manchmal scheint es allerdings, so Freistetter, dass es in der modernen Kunst bei bloßer Provokation bleibe, dass das Heilsame, das immer auch ein zentrales Element der Kunst war, zu kurz komme. Provokationen durch die moderne Kunst auch auf religiöser Ebene sieht Wessely hingegen eher gelassen: Besser ein Opfer von Provokationen zu sein als gar nicht mehr vorzukommen. Die Kirche dürfe sich auf keinen Fall als Mäzen zurückziehen, darf nicht aufhören, sich für Kunst und die Künstler zu interessieren, im Gegenteil, Kunst und Kirche sollen wieder zusammengebracht werden.

Auch das Militär war ein wichtiger Förderer von Kunst und Kultur (Militärmusik, Militärmalerei etc.). Für das Bundesheer ist es allerdings noch schwerer als für die Kirche, diese Rolle weiter einzunehmen. Wenn die Budgets knapp werden, wird zuerst auf die Kunst verzichtet, was sehr schade ist, weil etwa ein künstlerisch gestalteter Raum die Herzen der Menschen öffnen kann.

In der Kunst wie im Glauben ist Freiheit unverzichtbar. Kunst befreit, und Glauben befreit. Deshalb muss auch die Kirche den Künstlern ihre Freiheit lassen. Ein besonders schönes Anschauungsbeispiel findet man im Wiener Stephansdom: Auf der Kanzel hat sich ein

gotischer Künstler erstmals selbst dargestellt: Mit langen Haaren, d.h. als freier Mann, sieht er dem Betrachter entgegen. In einem waren sich beide Dialogpartner einig: Künstler sind „besondere“ Menschen, wie Freistetter auf einer Tagung des Päpstlichen Rats für die Kultur in Berlin bemerken konnte, und es ist nicht immer ganz leicht, den richtigen Weg zu finden, mit ihnen umzugehen. Künstler wollen aus Sicht Wesselys die Herzen der Menschen erreichen, sind aber oft unbelehrbar, möchten immer recht haben, und darin sind sie der Kirche wieder sehr nahe.